

CHRIS TEWES

Schattenpark

 UHRLITERATUR

1

Paul

Schleichend war die Dunkelheit dem Licht des neuen Tages gewichen und hatte die Träume der Nacht diskret mit sich fortgetragen.

Das bärtige Gesicht des erwachten Mannes lugte blinzelnd aus dem alten Schlafsack hervor und schaute hinauf zu den Schatten der noch dicht belaubten Zweige.

Zu dieser frühen Stunde waren sie meist noch zu völliger Bewegungslosigkeit erstarrt. Kein Lüftchen regte sich. Die Zeit schien still-zustehen.

Seit seiner großen Reise vor zwölf Jahren, hatte Paul diesen magischen Moment – den Augenblick, unmittelbar bevor der erste Vogel einen Laut von sich geben würde – noch nie verschlafen.

Die Zeit der Dämmerung war angebrochen und so reckte Paul ausgiebig seine steifen Glieder, bevor er die Beine schwungvoll von der Bank katapultierte und sein drahtiger Körper automatisch in eine sitzende Position gehoben wurde.

Das Ratschen des sich öffnenden Reißverschlusses setzte zeitgleich mit dem Morgenruf des ersten Vogels ein, dem sich sogleich ein Heer gefiederter Zeitgenossen anschloss. Offenbar hatten sie bereits ungeduldig auf das Kommando gewartet.

Paul strich das noch immer dichte, wellige Haar aus seiner Stirn. Bis auf eine kleine Stelle in seiner Nackenpartie war der einstmals hellbraune Schopf vollkommen ergraut.

Zügig rollte Paul seinen Schlafsack zusammen und fixierte das weiche Bündel mit zwei kurzen Schnüren.

Ein paar Dehnübungen sollten seine steife Muskulatur wieder geschmeidig machen, doch das Knacken seiner müden Knochen erinnerte ihn höhnisch daran, dass es mit der einstigen Beweglichkeit allmählich vorbei war. Pauls neunundfünfzigstes Lebensjahr war bereits angebrochen. Das Alter zollte mehr und mehr seinen Tribut.

Pauls Blick wanderte über die taubenetzte Wiese hinweg zum kleinen, etwas abschüssig gelegenen Teich hinunter. Umwoben von zarten Nebelschwaden wirkte das still daliegende Gewässer geradezu mystisch. Das Trugbild anmutiger Nymphen, die, in luftige Schleier gehüllt, am Ufer des Teiches einen Reigen tanzten, ließ ihn für einen Augenblick gerührt innehalten. Paul seufzte. *Schluss jetzt! Sie zu, dass du in die Gänge kommst!* Er fröstelte. Der Sommer neigte sich definitiv dem Ende zu.

Während Paul mit ausholenden Schritten den kurzen Weg zum Teich hinab hinter sich brachte, eilten seine Gedanken wieder einmal zu dem kleinen Schließfach am Bahnhof. Seit ein paar Jahren rief sein verlockender Inhalt in jedem Herbst lauter nach ihm. *Noch ist es nicht soweit!*

Das Gesicht nach Osten gewandt ließ er sich am Ufer des Teiches nieder, zog seine Beine in den Lotussitz und kramte eine zerbeulte Wasserflasche aus seinem alten Rucksack hervor.

Leise, für Außenstehende unverständliche Worte vor sich hin murmelnd, trank er von Zeit zu Zeit einen Schluck aus der Flasche oder verspritzte scheinbar wahllos ein paar Wassertropfen um sich herum.

Nach ein paar Minuten stand er wieder auf, entkleidete sich und wusch seinen sehnigen, an manchen Stellen bereits welk erscheinenden Körper ausgiebig im trüben, kalten Wasser des Teiches.

Nachdem Paul seine Morgentoilette beendet hatte, beeilte er sich, rasch wieder in seine Kleider zu steigen. Die Kälte machte seinem abgehärteten Körper doch immer mehr zu schaffen. Vielleicht sollte er doch ... wenn da nicht Sami wäre.

Unsicher tasteten Pauls klamme Finger nach dem hölzernen Anhänger, den er schon seit Jahren an einem robusten Lederband um den Hals trug. Der reich verzierte Elefantenkopf thronte auf dem

rundlichen Körper eines Menschen und war zweifelsfrei als hinduistische Gottheit Ganesha zu erkennen. Der elefantenköpfige Gott galt als Glückssymbol. Er stand für Weisheit, Harmonie und Frieden und Paul begann keinen Tag ohne eine kurze Andacht zu seinen Ehren.

Erste Sonnenstrahlen hatten den weißen Schleier mittlerweile von der Wiese vertrieben. Dieser Tag versprach noch einmal warm zu werden. Paul würde ihn in vollen Zügen auskosten, denn lange konnte es nicht mehr dauern, dann würden erste Herbstboten den Sommer mit üppigen Regenfällen stürmisch vertreiben. Er sollte sich bald Gedanken über sein Winterquartier machen.

Bevor Paul zu seinem täglichen Rundgang durch die Stadt aufbrach, genoss er noch ausgiebig die friedliche Stimmung des jungen Morgens. Mit allen Sinnen sog er dessen Gaben in sich auf – die warmen Sonnenstrahlen auf seiner kühlen Haut, das Gezwitscher der Vögel in den Bäumen, den Anblick der weißen Federwolke, wie sie sachte durch das blaue Meer des Himmels schwebte, und das Glitzern des Wassers im Teich, unter dessen Oberfläche er gerade einen Schwarm kleiner Stichlinge entdeckte.

Sein erster Weg führte Paul wie immer zu dem großen Müllcontainer hinter dem Rewe Laden. Er wusste genau, wann die abgelaufene Ware entsorgt wurde.

Es war verboten, sich diese Ware anzueignen. Einmal hatte ihn eine junge Frau beim Durchwühlen des Mülls erwischt. Sie hatte ihn nur entgeistert angestarrt und sich dann gleich wieder abgewandt; doch seit diesem Vorfall hatte er an jedem Wochentag eine große Plastiktüte neben dem Container vorgefunden – gefüllt mit Lebensmitteln, die allesamt gut erhalten und unbeschädigt waren. Paul war ganz gerührt gewesen. Der Anblick, wie er dort im Container herumgewühlt hatte, musste die Frau offenbar schockiert haben.

Seit einer Woche hatte allerdings keine Tüte mehr da gestanden. Wahrscheinlich hatte die Frau den Job aufgegeben – hoffentlich hatte sie ihn nicht seinetwegen verloren.

Nachdem Paul sich für den Tag eingedeckt hatte, suchte er sich ein gemütliches Plätzchen zum Frühstück und machte sich anschließend auf den Weg zu der Givebox, die vor ein paar Wochen in der Nähe des Marktplatzes aufgestellt worden war.

Das Aufsuchen dieser Givebox war seitdem zum festen Bestandteil, sozusagen zum Highlight seines Tagesablaufes geworden. Neugierig hatte er sich in der seltsamen Kabine umgeschaut, als diese eines Tages im Übergangsbereich von Fußgängerzone und Marktplatz dagestanden hatte. In diese Box sollte man Dinge ablegen, die man selber nicht mehr gebrauchen konnte und die für andere eventuell interessant sein könnten. Jeder durfte sich hier bedienen, die einzige Bedingung bestand darin, dass man gleichzeitig auch etwas abgeben musste. Niemand kontrollierte das. Es basierte ausschließlich auf Vertrauen. Schon bald hatte sich an dieser Stelle ein reger Tauschhandel entwickelt.

Bei seinem ersten Besuch war es ein dünnes, unscheinbares Büchlein gewesen, das Pauls Aufmerksamkeit erregt hatte.

Eingeklemmt zwischen den wuchtigen Einbänden von zwei harten Thrillern, die in Hochglanzlettern auf ihren mörderischen, blutrünstigen Inhalt hinwiesen, war der schmale Gedichtband leicht zu übersehen gewesen.

»Kein Ort zum Schreiben.«

Der Titel schien ihm irgendwie passend und so hatte er das Buch willkürlich aufgeschlagen und angefangen zu lesen.

Träume

So viele Träume suchen mich heim in der Dämmerung.

Der letzte Traum vertrieb den Traum davor,

Der nächste Traum verdrängt den letzten ...

Paul musste unwillkürlich an Samantha denken. Er hätte den Band gerne mitgenommen, um sich an einem idyllischerem Ort der Poesie von Lu Xun hinzugeben, doch da er an diesem Tag absolut nichts bei sich hatte, auf das er einerseits verzichten konnte und das andererseits für einen anderen Menschen von Interesse hätte sein können, blieb er solange in der Box stehen, bis er auch das letzte Gedicht gelesen

hatte. Niemals wäre er auf die Idee gekommen, es einfach so mitzunehmen, ohne Gegenleistung. An diesem Ort wurde den Menschen schließlich das größte Geschenk gemacht, das man sich nur vorstellen konnte: Vertrauen!

Nach kurzem Zögern klemmte er das Büchlein zurück an seinen Platz. Für einen Moment war er geneigt gewesen, es an die Seite eines friedlicheren Buches zu stellen. *Vielleicht neben die Liebesgeschichte?* Aber eine innere Stimme überzeugte ihn davon, dass diese Perle der Poesie, dieses Zeugnis menschlicher Empfindungen zwischen Brutalität, Verrat und Wahnsinn gut aufgehoben war. Vielleicht drang ja etwas von seiner Wärme nach außen – eine kleine Flamme, die das Grauen nebenan ein ganz klein wenig erträglicher machte.

Als Paul dieses Mal den kleinen Raum betrat, hatte er eine Flasche Bier dabei. Unversehrt und noch lange haltbar!

Er hatte sie auf einem abgelegenen Brachland gefunden, auf dem eine Gruppe Jugendlicher in der letzten Nacht gefeiert hatte. Paul selber trank keinen Alkohol. Schon seit Jahren nicht mehr.

Früher hatte er vor dem Schlafen gehen immer ein paar Gläser Rotwein getrunken, sonst wäre er nicht zur Ruhe gekommen. Auch zu den Geschäftsessen gehörte selbstverständlich Alkohol – das lockerte die Stimmung ... Man musste natürlich trinkfest sein, durfte das Ziel nicht aus den Augen verlieren. Paul war gut gewesen in seinem Job, sehr gut sogar. Er war die Karriereleiter bis ganz nach oben geklettert, hatte alle Attribute besessen, von denen man als junger Mensch so träumt:

Eine schicke Villa vor der Stadt und einen Sportwagen, das Ferienhaus auf Sylt und eine imposante Segelyacht. Ja, und natürlich Marianne, die schönste und bezauberndste Frau, die ein Mann sich nur wünschen konnte!

Marianne hatte das unschöne Ende schon lange kommen sehen; immer wieder hatte sie ihn gewarnt: *»Schalte einen Gang zurück, du machst dich kaputt. Dich und unsere Beziehung!«*

Er hatte nicht auf sie gehört. Das Laufrad, in dem er gefangen war, hatte sich zu jener Zeit schon längst nicht mehr stoppen lassen. Er konnte nur noch weiter rennen, weiter und weiter ...

So etwas wie ein Privatleben hatte es da schon längst nicht mehr für ihn und Marianne gegeben. Er war nur noch für die Firma da gewesen. Rund um die Uhr.

Um dem Stress wenigstens hin und wieder zu entfliehen, hatte er immer öfter zur Flasche gegriffen ...

Nachdem Marianne ihn verlassen hatte, ließ auch der völlige Zusammenbruch nicht mehr lange auf sich warten. Nachts konnte er keinen Schlaf finden und tagsüber wurde er von einer chronischen Müdigkeit beherrscht. Auf die simpelsten Dinge konnte er sich bald nicht mehr konzentrieren. Er wurde reizbar und ungerecht seinen Untergebenen gegenüber.

Eine Zeitlang konnte Paul wenigstens den Schein noch wahren, doch als seine Fehlentscheidungen sich häuften, war er für die Firma irgendwann nicht mehr tragbar gewesen.

Paul stellte die Bierflasche vorsichtig ans Ende des unteren Regals und trat erwartungsfroh an das Bücherbord auf der gegenüberliegenden Seite.

Mit geneigtem Kopf ließ er seinen Blick die dicht gedrängten Buchrücken entlanggleiten. An diesem Tag war das Angebot ausgesprochen vielseitig. Mehrere Krimis, ein Reisebericht über die Toskana, ein erotischer Roman sowie ein altes Märchenbuch und zwei humorvolle Beziehungsgeschichten, die er für sich unter der Sparte »Frauenromane« verbuchte.

Als Paul den Titel des letzten Buches las, leuchteten seine Augen erfreut auf. »Sofies Welt« war wieder da! Diese unterhaltsame Lektüre, in der die Geschichte der Philosophie mit einer spannenden Rahmenhandlung leicht verdaulich erklärt wurde, war ihm schon vor Jahren ins Auge gefallen, doch damals hatte er einfach keine Zeit gehabt, nur so zum Spaß ein Buch zu lesen.

Vor einigen Wochen hatte er das Buch in der Givebox wiederentdeckt, doch da ihm die alte Lesebrille, ein wahres Geschenk für

seine mittlerweile alterskurzsichtigen Augen, zunächst wichtiger erschien und er grundsätzlich an jedem Tag nur einen einzigen Gegenstand eintauschte, hatte er sich auf den nächsten Tag vertröstet. Leider vergebens.

Glücklich verstaute Paul seinen Schatz im Rucksack und verließ zufrieden die Givebox. Am Nachmittag würde er mit der Lektüre beginnen. Jetzt war erst einmal Zeit für seine tägliche Wanderung.

Die entspannende Wirkung des *Mönchsganges* hatte Paul während der Therapie kennen und lieben gelernt. Diese uralte Methode, durch Herbeiführen einer inneren Stille zu sich selbst zu finden, war so verblüffend einfach wie auch wirkungsvoll.

Während eines etwa sechzigminütigen Spazierganges waren seine immerwährenden, quälenden Gedankenspiralen mehr und mehr gewichen und hatten seine Wahrnehmung bald gänzlich vom bewussten Denken fort und zu den elementaren Erfahrungen hingelenkt.

Er hatte das Gefühl gehabt, die Welt ganz neu zu erleben!

Zum ersten Mal seit seiner frühen Kindheit hatte er die Geräusche um sich herum wieder ganz bewusst wahrgenommen. Das Knirschen der Steinchen unter seinen Sohlen, die verschiedenen Vogelstimmen ... Er spürte die Wärme der Sonnenstrahlen auf seiner Haut genauso intensiv wie den Wind und den Regen ... Er sah die unterschiedlichen Grüntöne der Pflanzen, die wechselnde Beschaffenheit des Bodens, Farne und Moose ...

Gehe, wenn du gehst.

Sehe, wenn du siehst.

Höre, wenn du hörst.

Schaue, was du bist.

Nachdem Paul das Therapiezentrum verlassen hatte, war er ein völlig anderer Mensch geworden. Er hatte zwar alles verloren: Frau, Job, Statussymbole, doch dafür war er nun auch niemandem mehr verpflichtet. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er sich richtig frei gefühlt.

Während seines Klinikaufenthaltes hatte Paul sich intensiv mit spirituellen Dingen beschäftigt. Die verschiedenen Religionen und

unterschiedlichen Lebensweisen anderer Völker hatten bald sein uneingeschränktes Interesse erweckt; vor allem Indien mit seinen vielfältigen Ausdrucksformen des Hinduismus hatte es ihm angetan, und so war aus einem flüchtigen Gedanken recht bald der feste Vorsatz geworden, Deutschland den Rücken zu kehren und den Weg in eine völlig andere, von Spiritualität geprägte Welt zu wagen.

Nachdem er alles veräußert hatte, was ihm noch geblieben war, stand dem Beginn seiner großen Reise nichts mehr im Wege.

Von Delhi aus, wo er erste Eindrücke sammeln wollte, sollte ein Bus ihn zum Fuße des Himalayas, nach Rishikesh bringen – einem Pilgerort, der nicht zuletzt durch den Aufenthalt der Beatles weithin als Yogahauptstadt auf sich aufmerksam machte.

Die Spiritualität dieses Ortes lockte neben zahlreichen Gurus, Yogis und Asketen auch eine große Zahl von Touristen an, die, wie die Gläubigen, von hier aus zur Quelle des für die Hindus heiligen Ganges pilgern wollten.

Paul hatte beschlossen, eine Zeitlang in einem der zahllosen Ashrams und Meditationszentren zu verweilen, um unter der Anleitung eines Gurus zu neuen Erkenntnissen, einem erfüllteren Leben oder ... ja was genau, wusste er selber nicht, zu gelangen.

Die nächtliche Stunde seiner Ankunft in Neu Delhi verschonte Paul noch eine Weile vor dem unvermeidlichen Kulturschock dieser überfüllten, von extremsten Gegensätzen dominierten Metropole.

Er hatte bewusst nicht viel Geld mitgenommen, schließlich wollte er der westlichen Wohlstandsgesellschaft den Rücken kehren, und so kam für seine erste Nacht im neuen Leben auch nur ein Hotel der untersten Kategorie in Frage.

Gebucht hatte er sein Nachtquartier vorab nicht. Einerseits würde mit Sicherheit kein Reisebüro der Welt ein Hotel in seiner anvisierten Preisklasse anbieten, andererseits war sein ganzes früheres Leben rund um die Uhr verplant und für alle möglichen Eventualitäten abgesichert gewesen. So düstete Paul jetzt regelrecht nach der absoluten Freiheit eines Lebens ohne Netz. Er wollte spontan seine Entscheidungen treffen – auch wenn er dabei Fehler machte.

»Endlich!« Erleichtert zog Paul die Zimmertür hinter sich ins Schloss und lehnte sich erschöpft dagegen.

Bis der verdammte Taxifahrer ihn endlich verstanden hatte, war Paul bereits der Verzweiflung nahe gewesen. Immer wieder hatte der junge Mann ihn zu einem der vielen Luxushotels der Stadt gefahren, um dann mit absoluter Verständnislosigkeit auf Pauls Ablehnung zu reagieren. »Hotel is not good?«

»It's too expensive! More cheaply, please! More cheaply!«

Durch ein kleines Fenster drang nervig flackerndes Neonlicht, das die karge Einrichtung des winzigen Raumes stets nur für einen Augenblick erkennen ließ. Ein Bett und ein Hocker, das war es auch schon. Paul reichte das. Er würde ohnehin nur diese eine Nacht hier verbringen und morgen weiterreisen. Jetzt wollte er nur noch Eines. Schlafen.

Hastig streifte er Shirt und Hose ab und ließ die Kleidung achtlos neben seine Schuhe gleiten, während er sich müde auf das Bett fallen ließ.

»Argh!« *Das nicht auch noch!* Das warnende Geräusch knackenden Holzes ließ keinen Zweifel an der altersschwachen Beschaffenheit des ohnehin recht wackeligen Gestells. *Es ist angeknackst!*

Ganz vorsichtig hob er seine Beine, streckte sich und ... rollte augenblicklich bis in die Mitte der Matratze, deren Senke ihn sogleich vereinnahmte.

Für einen Moment erwog Paul, die Nacht auf dem Fußboden zu verbringen, doch allein die Vorstellung, sich wieder aus diesem Bett herausquälen zu müssen, hatte ihn den Gedanken rasch wieder fallen lassen. *Ich werde die Nacht schon überstehen! Irgendwie werde ich diese Nacht überstehen!*

Unentwegtes Hupen, untermalt vom Geknatter einer Armada von Motorrädern, Tucktucks und anderer Fahrzeuge ergänzte sich mit dem Muhen heiliger Kühe sowie den Rufen, dem Geschnatter und dem Lachen der Passanten zu einer Symphonie des überbordenden Lebens einer indischen Metropole.

Paul schlug die Augen auf.

Delhi. Ich bin tatsächlich in Indien angekommen!

Der erste Versuch, seine Glieder zu recken, ließ ihn schmerzhaft aufstöhnen. *Au, verdammt!* Die Matratze hatte offenbar ganze Arbeit geleistet. Jeder einzelne Muskel tat ihm weh. Schmerzhafte hervorgestoßene Flüche begleiteten Pauls Bemühen, sich aus der Senke zu rollen, ebenso wie die eindeutigen Laute zu bersten drohenden Holzes.

Endlich – geschafft! Froh, seiner Folterstätte endlich entronnen zu sein, warf Paul einen verärgerten Blick auf die vom einfallenden Tageslicht nun deutlich zu erkennende Schlafstatt.

Der Würgereiz überkam ihn so heftig, dass Paul schon befürchtete, sich direkt auf dessen Auslöser, die Matratze, zu erbrechen. Nicht, dass es den abstoßenden Anblick wesentlich verschlimmert hätte. Paul mochte sich nicht vorstellen, welche Mengen verschiedenster Körperflüssigkeiten im Laufe ihres Lebens schon hineingesickert waren. Plötzlich meinte er, ganz deutlich einen widerlichen Gestank wahrzunehmen, der aus den tieferen Schichten der Matratze aufstieg.

Paul kratzte sich. Er kratzte sich bereits, seit er das Bett verlassen hatte, doch erst jetzt wurde ihm der quälende Juckreiz, der seine Arme und Beine überzog, bewusst. *Was ist das?*

Reihen roter Quaddeln zogen sich kreuz und quer über Pauls Haut und enttarnten die Verursacher eindeutig als Wanzen.

Es reicht! Ich brauche jetzt unbedingt eine Dusche!

Doch seine Hoffnung, ein Strahl sauberes Wasser würde den Ekel einfach fortspülen, sollte sich nicht erfüllen. Das braune Rinnsal, das sich aus dem verrosteten Wasserhahn quälte, machte Paul einen dicken Strich durch die Rechnung.

Vergiss es! In der nächsten Nacht wird ein schönes, sauberes Bett auf dich warten! Erleichtert dachte Paul an das vor ihm liegende Leben im Ashram. *Es wird zwar spartanisch sein, aber dafür auch sauber. Gott sei Dank!*

Kaum war Paul auf die Straße getreten, da wurde er mit einer solchen Wucht ins pralle Leben geschleudert, dass er für einen Moment taumelnd nach Halt suchte.

Die ungefilterten Abgase der rücksichtslos vorbeischießenden und scheinbar prophylaktisch hupenden Autos und Tuktuks – der kleinen, dreirädrigen Motorrikschas – raubten ihm fast den Atem. Zaghafte machte Paul ein paar Schritte in Richtung des Hauptverkehrsstroms, wobei er ängstlich darum bemüht war, weder mit einem der zahlreichen Radfahrer, einer Kuh oder einem Handkarren zu kollidieren, der von einem der furchtlos vorbeihetzenden Männer gezogen wurde.

Pauls zögerliches Auftreten, seine Unerfahrenheit machte ihn sofort zu einer willkommenen Beute.

»Money, please! Mister, mister, some rupees ... please, Mister! Money ... «

Paul musste schlucken.

Der Anblick dieser dünnen, schmutzigen, zum Teil verstümmelten Menschen, die ständig an ihm zerrten und gnadenlos auf ihn einredeten, ließ ihn angesichts seines Wohlstandsbauches vor Scham tief erröten. Paul hatte natürlich mit Bettlern gerechnet und eine Handvoll Münzen in seiner Hosentasche griffbereit, als er das Hotel verließ, doch jeder, dem er etwas gab, zog mehrere neue Bettler nach sich, sodass seine Tasche in kürzester Zeit leer war, was die hoffnungsfrohe Meute jedoch nicht davon abhielt, es hartnäckig weiter zu versuchen.

Dass er in die Rikscha eines freundlich dreinschauenden, hageren Männchens stieg, das unablässig seine Dienste anpries, war allein einem drängenden Fluchtgedanken geschuldet. Eigentlich fand er es viel zu beschämend, dass dieser dürre Mann einen kräftigen Kerl wie ihn mit dem Fahrrad durch die Gegend ziehen sollte.

Es ist sein Job. Er ist auf Kunden wie mich angewiesen. Wahrscheinlich muss er eine ganze Familie mit dem Geld ernähren.

Paul musste sich eingestehen, dass diese Tatsache nur als Ausrede für sein schlechtes Gewissen diene.

Unentschlossen, wie er den Tag verbringen könnte, bevor er sich auf den Weg nach Rishikesh machen wollte, ließ er sich von seinem freundlichen Fahrer zu einer umfangreichen Stadtbesichtigung überreden. Seinem Wunsch entsprechend lenkte das drahtige Männchen ihn auch in die schmalen Gassen des alten, armen Stadtbezirks und somit von der Sonnenseite der prachtvollen Boulevards, an denen prunkvolle Tempel den Touristen als bezaubernde Kulisse für ihre Urlaubsfotos dienten, in den tiefen Schatten der verschmutzten Gassen, die einem Besucher Sinnesreize ganz anderer Art aufdrängten.

Die Selbstverständlichkeit, mit der man sich in dieser Metropole seines Mülls an Ort und Stelle entledigte, war ihm bereits in den modernen Bezirken aufgefallen, doch während die Müllsammler, meist Kinder, die den Abfall in großen Plastiksäcken auf ihrem Kopf davontrugen, hier schnell wieder für Ordnung sorgten, türmte sich der Abfall in den Slums zu wahren Bergen auf.

Paul beobachtete einen mageren, etwa achtjährigen Jungen, der seine *Beute* gerade auf die Straße kippte. Ein kleineres Kind, es konnte nicht älter als drei Jahre alt sein, kam eilig hinzu und beide begannen sogleich damit, die Abfälle zu sortieren. Wiederverwertbares, das sich zu Geld machen ließ, wurde fein säuberlich in andere Plastiksäcke verteilt und der Rest einfach in die Mitte der Gasse geschoben, wo er, so Gott wollte, irgendwann vom Regen davongeschwemmt würde.

In dem feuchtwarmen Klima wurden die ekelerregenden Ausdünstungen der vor sich hingammelnden Müllberge nur noch von dem widerlichen Gestank menschlicher sowie tierischer Fäkalien übertroffen, die das Bild dieser Slums ebenso prägten. Die Abflüsse der offenliegende Kanalisation waren allzu häufig verstopft, so dass die unmittelbare Konfrontation mit den Ausscheidungen all der vielen Menschen einfach unvermeidbar war.

Paul drehte sich der Magen um. Bei dem Gedanken hier leben zu müssen – sich inmitten des Schmutzes zum Schlafen auf den Boden zu legen, mit nichts als einem Stück Pappe unter sich, erschien ihm die oft zitierte wachsende Armut im eigenen Land geradezu als Verhöhnung der Menschen hier.

Am Ende der Besichtigungstour, die Pauls Fahrer sich zu einem horrenden Preis vergüten ließ und gegen den er aus dem Schuldgefühl des reichen Europäers heraus nicht protestierte, blieb Paul bis zum Eintreffen des Busses am Straßenrand sitzen und versuchte die schockierenden Eindrücke erst einmal zu verarbeiten. Berichten über die unsäglichen Verhältnisse in Slums, besonders in indischen Slums, hatte er früher kaum einen Gedanken gewidmet. Die Welt war halt so. Indien war für ihn lediglich als wachsender Wirtschaftsfaktor von Interesse gewesen.

Die Fahrt nach Rishikesh in einem hoffnungslos überfüllten Bus versetzte Paul, der in dichtem Menschengedrange stets den Anflug einer Panikattacke befürchtete, vor eine extreme Herausforderung.

Ganz ruhig bleiben, alles ist gut ... tief einatmen ... und wieder ausatmen ... du bist ganz entspannt ...

Am Ziel angelangt, fiel ihm ein großer Stein vom Herzen. Die erste Etappe hatte er überstanden. Rishikesh.

Die besondere Atmosphäre in diesem Pilgerort am Fuße des Himalayas zog Paul augenblicklich in seinen Bann. Der von den Hindus liebevoll als *Mutter Ganga* bezeichnete heilige Fluss strömte hier noch relativ sauber und klar durch das weite Tal, sodass Paul mit dem Gedanken spielte, ein rituelles Bad in seinen Fluten durchaus wagen zu können. Ein solches Bad versprach den gläubigen Hindus eine Reinigung von den Sünden, Heilung von Krankheit und vor allem die Unterbrechung des Kreislaufes von Tod und Wiedergeburt. Wenn Paul auch nicht daran glaubte, so konnte er sich der spirituellen Ausstrahlung dieses Ortes, an dessen Ufern sich zahlreiche Ashrams und Tempel befanden, beim besten Willen nicht entziehen.

Heerscharen von Yogis, Gurus, Sadhus, Bettlern, Pilgern sowie westlichen Backpackern bevölkerten die Straßen des Ortes und von überall her drangen die Stimmen singender oder Mantras aufsagender Menschen, die Mutter Ganga inbrünstig ihre Huldigung erwiesen.

Erleichtert darüber, dem Schmutz und Gestank der Slums von Delhi entkommen zu sein, begab er sich optimistisch auf die Suche nach seiner künftigen Herberge. Ein geeigneter Ashram war rasch gefunden. Sein weitläufiger, wunderschöner Garten hatte Paul auf

den ersten Blick bezaubert. *Ja, hier kann ich der Welt eine Zeitlang entsagen...* Unter der Anleitung eines Gurus wollte Paul sich auf den Weg in sein Inneres, sein ursprüngliches Ich begeben.

Die Zeit in Indien war für Paul prägend gewesen. Dort hatte er gelernt, mit wie wenig man doch auskommen konnte. Hier in Deutschland war das Leben um so vieles leichter.

Paul schaute abschätzend zur Wolkendecke hinauf. *Das Wetter wird sich halten, kein Regen.* Er beschloss, sein Mittagessen auf der alten Bank nahe der Grünanlage zu verzehren. Sein Magen knurrte bereits.

Auf seinem kleinen Campingkocher bereitete Paul eine Tütensuppe zu, die er mit Leitungswasser aus seiner Trinkflasche in einer alten Dose erhitzte. Ein altbackenes Brötchen sowie eine etwas schrumpelige Gurke vervollständigten die einfache Mahlzeit und ein abgelaufener Erdbeerjoghurt bildete den fulminanten Abschluss. *Mhm... köstlich!* Nachdem Paul satt war, wusch er seinen Löffel und die Dose im nahen Bach und entsorgte die leere Tüte im Abfallkorb. Zuvor riss er noch einen schmalen Streifen vom Papier ab, blies etwaige Reste des Suppenpulvers fort und wischte den Streifen sorgfältig an seiner Hose ab, bevor er ihn ordentlich zusammengefaltet in deren Tasche verschwinden ließ.

Paul hatte sich gerade in die neue Lektüre vertieft, als eine vertraute Stimme ihn aus »Sofies Welt« zurück in die Realität holte.

»Hallo, Geschichtenerzähler. Du kriegst noch Schwielen an die Augen, wenn du solange auf das Papier glotzt!«

Pauls Augen blitzten erfreut auf. Lächelnd zog er sein Tütensuppenlesezeichen aus der Hosentasche und klappte das Buch wieder zu. Er rutschte ein Stück zur Seite, um Samantha auf der bequemen Bank einen Platz anzubieten, doch sie schlug die wortlose Einladung zu seinem Leidwesen aus und setzte ihren Weg gleich wieder fort.

»Nee, keine Zeit. Hab noch 'n Date. Aber wenn du mir heute Abend wieder 'ne Geschichte erzählen willst, sag ich nicht nein.«

»Aber gern. Du weißt, wo du mich findest. Also bis dann.«

»Hau rein!«

Wer Samantha nicht kannte, machte lieber einen großen Bogen um diese markige, schnell aufbrausende Frau, die mit ihrer direkten, schnodderigen Art schon so manchem Passanten vor den Kopf und in die Flucht geschlagen hatte. Sami lebte schon seit ihrem dreizehnten Lebensjahr auf der Straße und hatte sich in all den Jahren einen dicken Panzer zugelegt, der ihre verwundete Seele vor jeglicher Gefahr bewahrte.

Sami durfte Paul sie allerdings nur in seinen Gedanken nennen. Einmal hatte er sie mit diesem Kosenamen angesprochen – oh Mann, sie war regelrecht explodiert! Er hatte es nie wieder gewagt. Sam war der Name, mit dem sie angesprochen werden wollte und unter dem sie in der Szene bekannt war.

Ohne Sami hätte es mit Paul ein böses Ende nehmen können – damals, als er von Indien wieder nach Hause zurückgekehrt war, um sein neues Leben in Angriff zu nehmen.

Seine Zeit in Indien hatte ihm die wahren Werte des Daseins vor Augen geführt. Paul war klar geworden, wie abhängig der Besitz ihn gemacht hatte, wie viel Energie er allein mit dem Anhäufen, Unterbringen und Versichern dieses Konsumballastes verbraucht hatte und wie viel Ärger ihn dessen Verlust oder Beschädigung jedes Mal bereitet hatte. Mit wie wenig man zum Leben auskam, hatte er in den indischen Slums gesehen. Dort mussten die Menschen jeden Tag aufs Neue um ihr nacktes Überleben kämpfen. Von seinem ursprünglichen Vorhaben, in dieser Hinsicht eigene Erfahrungen zu sammeln, hatte Paul angesichts der katastrophalen hygienischen Zustände allerdings schnell Abstand genommen.

Ein unabhängiges Leben auf der Straße erschien ihm in den sauberen Städten Deutschlands dagegen geradezu paradiesisch und so hatte er beschlossen, nach seiner Rückkehr von all dem Überfluss zu leben, der hinter jedem Laden schön säuberlich verpackt entsorgt wurde.

Sein alter Rucksack bot genügend Platz für die unentbehrlichen Utensilien wie Schlafsack, Wechselwäsche und Campingkocher, als auch für die erstandenen Lebensmittel, ein Buch oder andere kleine Luxusgüter, die er entweder in der Givebox, der Kleiderkammer oder

von dem Geld erstanden hatte, das er sich durch das Einsammeln von Pfandflaschen verdiente.

Nach seiner Ankunft in Düsseldorf hatte er die Großstadt schnellstens hinter sich gelassen und sich auf den Weg zu einem beschaulicheren Ort gemacht. Doch das Glück sollte ihm an diesem Tag nicht gewogen sein ...

Friedlich lag die Straße im Licht des bleichen Mondes da, als Paul spätabends die Ausläufer einer kleinen Stadt erreichte. Hinter den Fenstern der schmucken Einfamilienhäuser flimmerte hier und da noch das bläuliche Licht der Fernseher und Paul stellte sich vor, wie die Bewohner, ganz im Vertrauen auf die eigene Sicherheit ihrer heilen Welt, gemütlich in ihren Fernsehsesseln saßen und den Tag bei einem blutigen Krimi ganz entspannt ausklingen ließen.

Zuversichtlich schritt er in eine schmale Nebenstraße, die, so hoffte er jedenfalls, zu einer den Fluss überspannenden Brücke führte, die er schon von weitem gesehen hatte und unter der er für die Nacht ein trockenes Plätzchen vermutete. Der eingeschlagene Weg führte auch tatsächlich zu seinem anvisierten Ziel. Paul hatte es sich gerade in seinem Schlafsack gemütlich gemacht, um sich von dem leisen Plätschern der Wellen in den Schlaf singen zu lassen, als er ein beunruhigendes Lärmen wahrnahm.

Er lauschte. Die Stimmen mehrerer junger Männer schallten zu ihm herüber. Beängstigend aggressiv – und sie kamen immer näher.

Pauls Nackenhaare stellten sich auf.

Verswindet! Na los, geht doch weiter!

Das Grölen wurde lauter. Paul konnte jetzt einzelne Stimmen heraushören.

Oh nein!

Die ansprechende Stelle unter der Brücke war offenbar auch das Ziel dieser Jugendlichen. Pauls Herz schlug ihm bis zum Hals.

Das geht nicht gut!

Dem klirrenden Geräusch einer aufschlagenden Bierflasche, die einer der Randalierer an den Betonpfeiler der Brücke geworfen hatte, folgte das übermütige Grölen auf den Fuß.

»Treffer! Ey, sauf aus und gib her...!«

Eine weitere Flasche zerschellte am Beton.

Paul zitterte. *Oh Gott, das geht nicht gut!*

Zur Flucht war es bereits zu spät und so verfiel er in der irrwitzigen Hoffnung, man könne ihn vielleicht übersehen, in eine lähmende Starre.

»Ey, da liegt ja ein Schlafsack...!«

Schritte kamen näher. Paul streckte seine Zunge etwas vor, um das verräterisch laute Klappern seiner Zähne zu unterbinden. Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Gleich...!

»Da liegt ein Penner drin! Ein dreckiger, stinkender Penner, der eins aufs Maul will!«

War der erste Tritt noch auszuhalten, so brach die aufgestaute Wut dieser Meute mit jedem weiteren Tritt oder Schlag ungehemmter über ihn herein. Ein explodierender Schmerz in seiner Magengrube wurde von einem Tritt, der ihn mitten ins Gesicht traf, noch bei weitem übertroffen – und das war nur der Anfang.

Es war, als wäre ein Ventil abgesprengt, das den immensen Druck einer viel zu lange aufgestauten, unbändigen Wut nun endlich freisetzte. Die Männer schlugen und traten mit solch einer Gewalt auf Paul ein, dass dieser das häufig beschriebene helle Licht am Ende eines Tunnels bereits deutlich vor sich sah ...

Plötzlich wurde er an den Schultern gepackt und unbarmherzig wieder in die kalte Welt zurückgezogen, die ihn erneut mit einer Welle unsäglicher und beständig weiter anschwellender Schmerzen empfing.

Eine weibliche Stimme, die ärgerlich auf ihn einredete, ließ die Frage, ob er das Himmelstor bereits durchschritten habe, gar nicht erst aufkommen. Das unflätige Vokabular der Frau konnte beim besten Willen nicht dem Mund eines Engels entwichen sein.

»... verdammte Scheiße ... diese Wichser ... kack mir bloß nicht ab!«

Paul spürte, wie jemand behutsam seine Wunden versorgte. *Wer ist die Frau?*

Er wollte der schimpfenden Samariterin ins Gesicht schauen, doch es war ihm unmöglich, seine Augen auch nur einen Spalt weit zu öffnen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als in seiner Fantasie ein passendes Bild zu entwerfen, das ihrer Stimme und Ausdrucksweise entsprach.

Samantha gab sich ausgesprochen unwirsch und ließ ihn ein ums andere Mal wissen, dass sie wohl verrückt sein müsse, sich um ihn zu kümmern, doch die ganze Nacht über wich sie nicht von seiner Seite und umsorgte ihn auf geradezu rührende Weise. Unter ihrer harten Schale musste sich doch ein butterweicher Kern befinden.

Pauls Verletzungen erwiesen sich glücklicherweise nicht als schwerwiegend, aber da er auch in den folgenden Tagen noch nicht den Eindruck machte, als käme er allein zurecht, blieb Samantha weiterhin in seiner Nähe. Pauls Versuch, sich bei ihr zu bedanken, wurde mit einer explodierenden Schimpftirade unterbrochen.

»Glaub bloß nicht, dass mir irgendetwas an dir liegt. Du bist nichts weiter als ein Klotz an meinem Bein. Ich beschütze dich nur, um den Kerlen, die dich zusammengeschlagen haben, zu zeigen, dass ich hier bestimme. Ich! Das hier ist mein Revier!«

Paul war sich zwar sicher, dass das nur die halbe Wahrheit war, aber da sie Zuneigung offenbar nicht akzeptieren konnte, nahm er ihre Abwehrhaltung einfach hin und überlegte sich, wie er ihr trotzdem eine kleine Freude bereiten könnte.

Während er aus seinem Leben erzählte, stellte Paul sehr schnell fest, dass Sam eine begnadete Zuhörerin war.

Vor allem seine Erlebnisse in Indien interessierten sie außerordentlich, wobei sie am liebsten etwas über die grausamen Zustände in den Slums oder von den sonderbaren, zum Teil abscheulichen Ritualen mancher Hindusekten hören wollte.

Immer wieder musste er ihr bestimmte Ereignisse schildern, wobei es Paul ein unbändiges Vergnügen bereitete, währenddessen ihr Mienenspiel zu verfolgen.

Alles um sich herum vergessend, hing sie jedes Mal ganz gebannt an seinen Lippen und fieberte dem Verlauf der Geschichte so angespannt mit, dass Paul sich oft mühsam das Lachen verkneifen musste.

Die Art und Weise, wie sich ihre Augen vor Aufregung weiteten, wann immer es dramatisch wurde, amüsierte ihn genauso sehr wie das Glitzern aufsteigender Tränen ihn bei sentimentalischen Szenen berührte.

Sami konnte sich so herrlich in die beschriebenen Situationen hineinversetzen, dass es Paul bald schon ein Leichtes war, ganz gezielt bestimmte Seiten ihrer Seele zum Klingen zu bringen. Doch er musste auch auf der Hut sein.

Um den Spannungsbogen höher zu schrauben, erweiterte er seine Geschichten hin und wieder gern um ein paar dramatische Szenen – doch wehe, wenn er dabei die logischen Zusammenhänge aus den Augen verlor und sich in Widersprüche verwickelte. Wenn Samantha sich hintergangen fühlte, tobte und fluchte sie in einer Art und Weise, dass jeder im Umkreis von mehreren hundert Metern schleunigst das Weite suchte – und eine unlogische Geschichte war für Sam ein Betrug der verwerflichsten Kategorie.

Willst du mich etwa verarschen? Was soll der Mist? Das kann ja gar nicht sein! Der Typ schleicht mitten in der Nacht um die Häuser und diese Tussi kann ihn nicht erkennen, weil die Sonne sie blendet?! Du spinnst wohl! Hältst mich wohl für blöd genug, dass ich den Scheiß glaube! Erzähl deine Geschichten doch einer dümmeren Kuh!

So unbekümmert sie selbst grausame Beschreibungen wegstecken konnte, so aufbrausend reagierte sie, sobald Paul sich den sexuellen Sinnesfreuden widmen wollte. Entsetzt hatte er miterleben müssen, wie sie ihm bei der Beschreibung einer eigentlich recht harmlosen erotischen Szene, beinahe die Augen ausgekratzt hatte und laut schimpfend davon gestürmt war, um erst eine ganze Woche später wieder auf ihn zuzukommen.

Als Samantha in einer Seitengasse des Marktplatzes verschwunden war, versuchte Sam seine Lektüre von ›Sofies Welt‹ fortzusetzen, doch nachdem er den letzten Absatz nun bereits zum dritten Mal begonnen hatte, gab er es auf. Mit einem tiefen Seufzer klappte Paul das Buch kurzentschlossen zu.

Die Gedanken an Sami lenkten ihn viel zu sehr von der Geschichte ab. Ihre großen, rehbraunen Augen, in denen er doch so viel lieber las, ließen ihm einfach keine Ruhe.

Die herablassende Mine, mit der sie den meisten Menschen begegnete, um ihnen aus zornigen Augen ihre Verachtung entgegenzuschleudern, ließ ein genaueres Hinschauen gar nicht erst zu. Doch Paul, der ihre andere, liebenswerte Seite kennengelernt hatte, konnte ihren düsteren Blick durchdringen und die verwundete Seele dahinter erkennen.

Welche dunklen Geheimnisse sind da tief in dir eingeschlossen? Was hat man dir nur angetan?

Das Wenige, das Paul von Sami wusste, bezog sich ausschließlich auf ihr Leben als Obdachlose. Woher sie kam, ob sie Geschwister hatte ... über diese Dinge verlor Samantha nie ein einziges Wort. Es war, als habe sie die Kindheit und Erinnerungen daran vollkommen ausgeblendet. Ihr eigentliches Leben hatte in dem Moment begonnen, in dem sie ihre Familie – wer auch immer das gewesen sein mochte – mit zwölf Jahren verlassen hatte. In der Mädchengang, der sie sich anschloss, übernahm Sam schon bald eine Führungsrolle. Wagemutig ging sie dabei keiner Auseinandersetzung aus dem Weg – im Gegenteil, wer sich ihrem Willen widersetzte, der bezahlte seinen Mut mit äußerst schmerzhaften Blessuren. Der abgrundtiefe Hass, den sie offenbar in sich trug, verlieh Samanthas dünnem Körper ungeahnte Kräfte und ihrem hellen, willensstarken Geist eine rigorose Durchsetzungskraft. Mit eiserner Disziplin lenkte sie die Mädchengruppe solange, bis eine nach der anderen von ihr ausgestoßen wurde, weil sie sich an einen Jungen hängte, der ihr offenbar wichtiger war als die Gang.

Paul erhob sich. Er wollte noch einige Pfandflaschen sammeln, um sich eine Tube Zahnpasta kaufen zu können. Und für Sami etwas Süßes.

Er musste sich nur noch überlegen, wie er es ihr zukommen lassen konnte, denn Geschenke nahm Sam aus Prinzip nicht an. Einmal hatte er ihr eine Mozartkugel mitgebracht – Paul wusste, dass sie die

besonders gerne mochte. Er hatte sich nichts dabei gedacht, eine nette Geste nur, aber Samantha war regelrecht ausgeflippt. Wutentbrannt hatte sie die Kugel auf die Erde geworfen und war wild fluchend darauf herum getrampelt.

Du verdammter Scheißkerl! Wenn ich 'ne Mozartkugel will, dann besorg ich mir die selber! Denkst wohl, dann tu ich was du willst? Denkst wohl, dann lass ich mich ficken? Ich scheiß auf deine Mozartkugel! Verpiss dich!

Paul musste fast zwei Stunden lang suchen, bevor er genügend Flaschen eingesammelt hatte. Am Himmel hatten sich währenddessen ein paar dunkle Wolken zusammengeschlossen und bildeten bereits eine tiefhängende, graue Decke, aus der sich erste Regentropfen lösten. Nachdem er sein Leergut im Automaten versenkt hatte, entnahm er den Bon und lenkte seine Schritte in den Verkaufsraum. Früher hatte Paul nur Markenprodukte benutzt. In den meisten Fällen eine unnötige Geldverschwendung wie er heute fand, denn einen Unterschied zu der seit Jahren verwendeten Billigmarke konnte er beim besten Willen nicht feststellen. Es war wohl eher von der gründlichen Pflege abhängig, ob die Zähne gesund blieben, und darauf legte Paul außerordentlich großen Wert.

Nachdenklich schweiften seine Blicke die langen Regale entlang, auf denen sich Schokoladetafeln, -riegel und -schachteln zahlreicher Firmen und unterschiedlicher Geschmacksrichtungen dicht aneinanderdrängten.

Die Höhe des verbliebenen Pfandgeldes passte bis auf den Cent genau zu einer anvisierten Traubennusstafel, die Paul selber gerne aß – was auch Samantha wusste.

Als er nach draußen trat, schüttete es bereits wie aus Eimern und ein unangenehm kalter Wind ließ ihn fröstelnd den Kragen aufstellen und eiligen Schrittes zur Bibliothek hinüberlaufen.